



**Inhalt:**

<b>Intro / Impressum</b>	<b>11</b>
<b>Landesausstellung in Würzburg</b>	<b>12</b>
<b>Gier oder Ignoranz?</b>	<b>18</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>20</b>
<b>Weltliche Altäre in Stuttgart</b>	<b>22</b>
<b>Kabinettscheiben in Iphofen</b>	<b>26</b>
<b>Vogelflug in die Freiheit / Galerie Ueltzen in Sommerhausen</b>	<b>30</b>
<b>Der Parasit / Mainfranken Theater</b>	<b>32</b>
<b>Das Buch über Heiner Reitberger</b>	<b>34</b>
<b>Das Bild zum Buch</b>	<b>35</b>
<b>Marktbreit und seine Römer</b>	<b>38</b>
<b>Short cuts</b>	<b>40</b>




**Premiere: 23. Mai 2009 | Großes Haus**

Team: Schütz, Wickert, Bünte





**MAINFRANKEN  
THEATER  
WÜRZBURG**



# KONGO BONGO

Ein Abenteuer im Herzen Afrikas von Wolfgang Salomon

THEATER AM NEUNERPLATZ

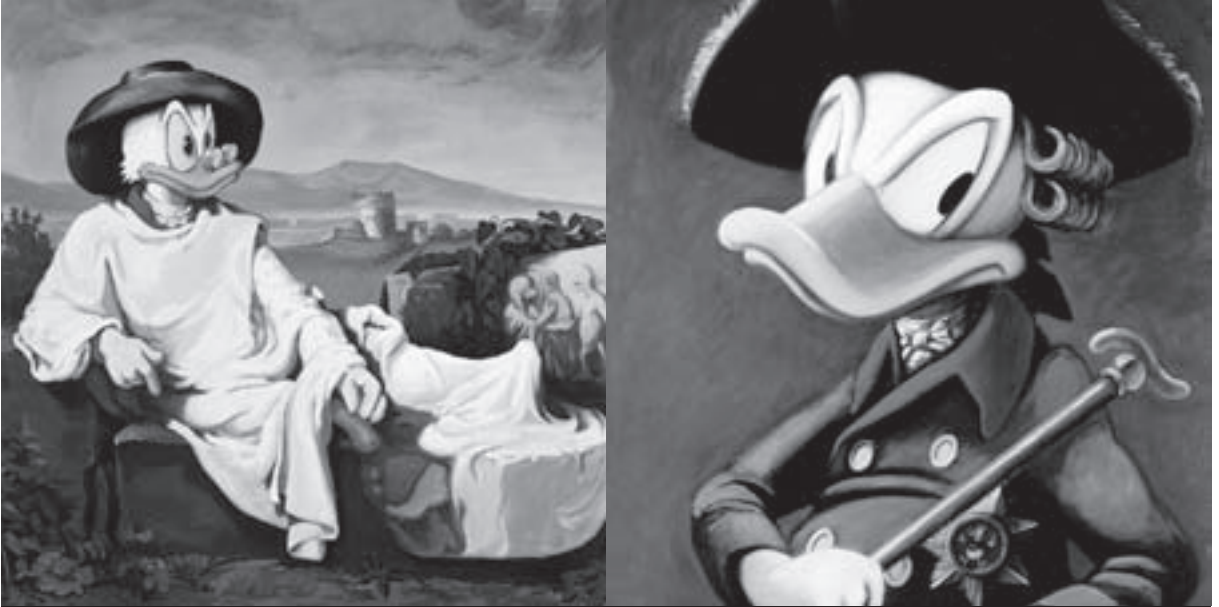
AFRICA<sup>®</sup> FESTIVAL

Eine Koproduktion von Theater am Neunerplatz und Africa Festival

Premiere im Kinderzelt des Africa Festivals:  
 Freitag, 30. Mai, um 15.30 Uhr  
 weitere Aufführungen:  
 31. Mai und 1. Juni, 15.30 Uhr

Illustration: Katja Mitnacht

Anzeige



# DIE DUCKOMENTA in Bad Mergentheim

28. März – 13. September 2009

Deutschordensmuseum im Schloss  
Di–So und an Feiertagen: 10:30–17:00 Uhr

Weitere Infos: Telefon 07931/522 12  
[www.bad-mergentheim.de](http://www.bad-mergentheim.de)

Das Erlebnis für die  
ganze Familie.



Bad  
Mergentheim

**SWR**»  
STUDIO HEILBRONN

**S** Sparkasse  
Tauberfranken

rauch

**JULIUS MÜLLECK**

Stadtwerk  
Tauberfranken

Kur- und Tourismusverein  
Bad Mergentheim e.V.

Schirmherrschaft Minister Prof. Dr. Wolfgang Reinhart



**Ausstellung**  
**Ben Willikens**  
**Räume der Transzendenz**  
**30.04. – 12.07.2009**

**Museum  
am Dom  
Würzburg**

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00 – 18.00 Uhr | [www.museum-am-dom.de](http://www.museum-am-dom.de)  
Kiliansplatz 1 | 97070 Würzburg | Telefon 0931-386 65 600 | Telefax 0931-386 65 609





Ludmila Seefried-Matějková  
Andreas Krämmmer  
Christine Reinckens  
H.D. Tylle

**MAX-21**  
Galerie

Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag jeweils 14.00 - 18.00 Uhr  
zusätzliche Besuchstermine gerne nach Anmeldung  
Maxstraße 21 97346 Iphofen Tel.: 09323/870656  
internet: [www.max-21.de](http://www.max-21.de) e-mail: [info@max-21.de](mailto:info@max-21.de)

# Treffpunkt Konkrete Kunst



Begegnungen mit Künstlern im  
Museum im Kulturspeicher Würzburg

**7.–17. Mai 2009** **Fotografien von Achim Schollenberger  
in der Sammlung Peter C. Ruppert für  
Konkrete Kunst in Europa nach 1945**

Das Buch »Treffpunkt Konkrete Kunst«,  
96 Seiten mit mehr als 60 Schwarzweißfotos,  
Format 21 × 19 cm, gebunden mit Schutzumschlag,  
ist für 18,- Euro im Museums-Shop erhältlich.

Anzeige

# KUNSTHALLE SCHWEINFURT

i m e h e m a l i g e n  
E r n s t - S a c h s - B a d

**GEÖFFNET  
AB 29. MAI 2009**

Rüfferstraße 4, 97421 Schweinfurt  
Telefon 09721 51479 Fax 09721 51320  
[www.kunsthalle-schweinfurt.de](http://www.kunsthalle-schweinfurt.de)

Geöffnet  
Di-So 10-17 Uhr  
Do 10-21 Uhr

  
Stadt  
**SCHWEINFURT**  
Zukunft findet Stadt  
Museen und Galerien



# Ruth Grünbein

## Malerei

15. Mai - 31. Juni 2009  
im BeratungCenter der Sparkasse Mainfranken,  
Hofstraße 7, 1. Stock,  
Würzburg



Öffnungszeiten: Mo. Di. Mi. Fr. 8:30 - 16:30 Uhr Do. 8:30 - 17:30 Uhr

# 3. Internationales VARIETÉ FESTIVAL



Veranstalter: [www.dirkdenzer.com](http://www.dirkdenzer.com)

14.-23.  
Mai 2009

 Landkreis Schweinfurt  
Freizeitanlage  Sennfeld

Tickethotline: 01801 - 052 052 (3,9 Cent/Min.) und unter: [www.varietefestival.de](http://www.varietefestival.de)

# Intro

Prognosen und Prophezeiungen sind gegenwärtig ungemein beliebt, besonders die sich selbst erfüllenden. Letztere gibt es zwar erst seit 1948 als sie Robert K. Merton in die Sozialwissenschaft einführte, also: offiziell (Wir haben mindestens einen Leser, der jetzt vermutlich kopfschüttelnd aufspringt ... „Nein, nein, das gab es schon viel früher!“ Okay, für ihn: Thomas Hobbes, manchen als englischer Philosoph bekannt, hatte in seiner 1668 geschriebenen, aber erst 1682 nach seinem Tod erschienenen Schrift „Behemoth, or the long parliament“ auch schon einmal in diese Richtung gedacht: „Häufig ist die Prophezeiung die Hauptursache für das prophezeite Ereignis.“), aber da sie die einzige Art Vorhersage ist, die eine gewisse Plausibilität beanspruchen kann, jedenfalls bezogen auf komplexe, gesellschaftliche Verhältnisse, muß man sich wirklich nur damit beschäftigen. Also wird darauflos geunkelt, und dann werden die Unken gescholten, etwa: Sie sollten „soziale Unruhen“ nicht herbeireden. Im Ernst: das Spiel ist stilllos. Das eine sind keine Prophezeiungen im strengen Sinne, denn die hätten einen irgendwie göttlichen Ursprung und soweit würden Gesine Schwan und Michael Sommer wohl nicht gehen. Und die andere Seite scheint weltfremd, denn die vermeintlich prophezeite, soziale Unruhe ist doch längst da. Es ermangelt höchstens eines Messias oder – und das ist bei uns wahrscheinlicher – eines Rattenfängers. Aber das ist ein anderes Thema. Bleiben wir abstrakt bei Prognosen und Prophezeiungen. Prognosen beanspruchen, streng wissenschaftlich zu sein und versagen beim Wetter, weil das zu komplex ist, und in der Wirtschaft, weil es da nicht nur um meßbare Größen geht, um wirkende Kräfte etwa. Bei Aristoteles hieß das „causa efficiens“. Nur kannte der alte Grieche ein ganzes Ursachennetz, nämlich auch eine „causa materialis“, eine „causa formalis“ und eine „causa finalis“; Material, Form und Zweck waren also ebenso für eine bestimmte Wirkung verantwortlich. Vor allem der Zweck (Telos) wird in der modernen Wissenschaft aber ausgeschlossen. Tja, hätte sie halt auf Aristoteles oder wenigsten Hegel oder Marx gehört, dann stünde sie heute vielleicht nicht so belämmert da. Aber überhaupt, Prophezeiungen machen mehr Spaß. Z.B. soll nach dem Kalender der alten Maya am 21. Dezember 2012 die menschliche Zivilisation zu Ende gehen, weil an diesem Tag die Sonne in den Mittelpunkt der Milchstraße rückt. Das ist doch mal eine gute Nachricht, denn damit soll keineswegs die Welt untergehen, sondern ein Zeitalter des Lichts anbrechen. Und weil man für diesen Tag gerüstet sein sollte, gibt das Kunstreferat der Diözese Würzburg für eine Kunstaktion das Thema schon für 2010 vor. Die katholische Kirche braucht auch keine Mayas, sie hat ihre eigene Apokalypse. Um nicht falsch verstanden zu werden: Wir wollen uns keineswegs darüber lustig machen. Im Gegenteil: Bei all den düsteren Prognosen und Prophezeiungen steht die moderne Kunst nämlich ziemlich hohl da. Da kann es wirklich nicht schaden, wenn sich die Künstler mal wieder mit ernsteren Themen befaßten. Kurve gekriegt! Schluß für diesmal!

Ihre Redaktion

## nummerfünfundvierzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate Frey Eisen,  
Hella Huber [hh], Falk von Trautenberg,  
Josef Kern, Josef Röhl, Barbara Sülzer [bs],  
Eva-Suzanne Bayer.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** Pantone 320 C

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 1.2006

#### Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

#### Short Cuts:

€ 100 Viertel-seite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

#### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

# Wenn Sugarbaby ...





Foto: Achim Schollenberger



... die rote Sonne  
im Meer versinken sieht.



## Wiederaufbau und Wirtschaftswunder Bayerische Landesausstellung in Würzburg

Von Barbara Sülzer

**D**etonation, Feuersturm, schwarzer Rauch, Angst, Grauen, Ruinen, Tod“, mit diesen Worten eröffnete Dr. Richard Loibl, Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte die Bayerische Landesausstellung in der Residenz. In Würzburg waren von rund 27000 Wohnungen über 21000 völlig zerstört. Oberbürgermeister Gustav Pinkenburg erklärte im Mai 1945: „Würzburg ist nicht mehr.“ Die Stunde Null hatte geschlagen. Hatte ein Neuanfang in diesen Ruinen überhaupt einen Sinn? Was sollte nun werden? Doch was dann geschah, war wie ein Wunder: das Wirtschaftswunder. Wolfgang Neuss sang 1958 im Film „Wir Wunderkinder“: Jetzt kommt das Wirtschaftswunder, ....der deutsche Bauch erholt sich auch und ist schon sehr viel runder. Jetzt schmeckt das Eisbein wieder in Aspik.... Währungsreform und Wirtschaftswunder gehören untrennbar zusammen. Meilensteine waren die erste Wahl zum Deutschen Bundestag 1949, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft 1957, das „Wunder von Bern“ 1954, nicht zu vergessen die Symbolgestalt der Sozialen Marktwirtschaft Ludwig Erhard, 1949 – 1963 Bundeswirtschaftsminister, und als erster Bundeskanzler Konrad Adenauer. Viele Zeitgenossen erinnern sich bis heute, wie sie 1948 mit der neuen Währung endlich wieder alles kaufen konnten. Die amerikanische Militärregierung ließ Banknoten über kleinere Beträge wie z.B. „eine halbe deutsche Mark“ drucken. In der Ausstellung ist ein Umtausch von 1 Euro in 2 DM möglich – ein solcher 1/2 Mark-Schein ist neben alten Zehnpfennigstücken auch dabei. Nach Einwurf eines alten Zehnerles wirft der froschgrüne Vivilautomat die wohlbekannten Pfefferminzpastillen aus. Unweigerlich erwachen die Erinnerungen an Kindheit und Jugendzeit durch die ausgestellten Objekte: die runde Spardose der Sparkasse Würzburg, die Braun-Saftpressen (im modernen Design sind sie bis heute im Sortiment des Unternehmens!), die Küchenuhr mit Eieruhr von Max Bill, der „Konzertschrank“, ein Unterhaltungsmöbel, das in vielen Wohnzimmern stand. Der Rundgang führt durch fünf Themenblöcke: „Krieg und Zerstörung“, „Leben in Trümmern“, „Wiederaufbau“, „Wirtschaftswunder“,

„Leben in den fünfziger Jahren“. Die Ausstellungsmacher beleuchten einen bedeutenden – vielleicht den bedeutendsten Zeitabschnitt der BRD. Dies ist sehr aufschlußreich gelungen. Dabei legten sie auf die ersten drei Bereiche deutlich die stärkere Gewichtung. „Welches Schweinderl hätten´s denn gern?“ – Diese Frage von Robert Lembke war das Erkennungszeichen der Sendung „Was bin ich?“, der erfolgreichsten Quizshow im deutschen Fernsehen. Zum Jahresbeginn 1955 gab es in Bayern erst 3041 Fernsehgeräte. 1956 eröffnete fast an jedem Tag irgendwo in der BRD ein neues Lichtspielhaus – in linden Pastellönen gehalten, mit cordbezogenen Polsterstühlen – jeder Westdeutsche besuchte statistisch gesehen 15 Mal im Jahr ein Kino. Im kleinen Kinosaal kann der Besucher Filme mit längst vergessenen Stars ansehen. Und die Musik der 50er Jahre – mit „Krach“ bis „Negermusik“ in der Bayerischen Staatszeitung 1958 tituliert – Rock´n´Roll, ChaChaCha und Schlagerliedchen aus der Original-Musikbox im vorletzten Raum trägt einen dorthin zurück, wo die Blumen blühen und Diana und Marina mit zwei kleinen Italienern die rote Sonne bei Capri im Meer versinken sehen. Wunderbare Eindrücke, jedoch wünschte man sich noch eine echte Vespa, ein Goggo oder eine Isetta herbei, eine BMW R25/3 vielleicht noch vor einer Zapfsäule, den alten Bosch Kühlschranks in einer Ecke zu entdecken, eine Bluna, Hula-Hupp-Reifen, einen Korbkinderwagen, Lederhosen und Sandalen, die Strickliesel, Wasserflaschen mit dem Ploppverschluß oder das typische pastellfarbene Melitta Geschirr, aus rosa Tassen den Kakao schlürfen – wie früher, ein Butterbrot auf dem hellblauen Steingutteller. Werden die SchülerInnen wirklich ein bißchen den Zeitgeist ihrer Großeltern erspüren? Stilgetreuer wäre diese Ausstellung in der „alten Moz“ – unserem Mozartgymnasium – untergebracht gewesen, nur wenige Meter von der barocken Residenz entfernt. Schon wären alle Besucher mitten im Ambiente der 50er Jahre! ♪

Vom 9. Mai bis 4. Oktober 2009



Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer bei der offiziellen Eröffnung der Landesausstellung.

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

# Gier oder Ignoranz?

Zur Debatte um eine Neubebauung in der Spiegelstraße

Text: Josef Kern



Ausriß aus der Main-Post vom 6. Juni 1955 Foto: Josef Kern

Ulrich Karl Pfannschmidt, früher leitender Baudirektor in der Regierung von Unterfranken, hat mit großer Kennerschaft die Planungen des katholischen Bauträgers St. Bruno-Werk für die Spiegelstraße unter die Lupe genommen und die Vor- und Nachteile der von fünf geladenen Architekturbüros eingereichten Vorschläge gegeneinander abgewogen („Gier frisst Platz oder Würzburg und die Unwirt(schaft)lichkeit“, in: **nummer 44**, Mai 2009, S. 12-16). Was Pfannschmidt von aktueller Baukunst erwartet, hat er bereits 2003 in seiner Festrede anlässlich der Verleihung des Theodor-Fischer-Preises an Peter Kuhn in Schweinfurt auf den Punkt gebracht: Architektur müsse „sorgfältig im Detail, im Historischen verwurzelt (und) das Zeitgenössische selbstbewußt vortragend“ sein. Eine Aussage, welche jeder Architekturhistoriker bedenkenlos unterschreiben wird.

Einem Architekturhistoriker stellen sich bei Überlegungen zur Neugestaltung des Stadtraums jedoch andere Fragen als dem Architekten: Er forscht, wie jeder Historiker, nach der Vergangenheit, um aus den dadurch gewonnenen Erkenntnissen Nutzen für die Zukunft zu ziehen. Was war in der Spiegelstraße vor 1945, was blieb davon übrig, wie und warum fand man eine Lösung, die nun bald der Geschichte angehören soll? Überspringen wir das Jahrhundertwährende Dasein und die Tragödie des Hofes Ussigheim und blicken zurück ins Jahr 1954: Das Bruno-Werk hatte die Immobilie erworben, und der Rest des kaum zerstörten Gartenpavillons sollte erhalten bleiben (es gab auch den Vorschlag, ihn durch einen Neubau zu ersetzen). „Kolonat“, Pseudonym des verdienstvollen Kulturjournalisten, Malers und Fotografen Heiner Reitberger (1923-1998), berichtete in der Main-Post vom 15. Juni 1954

ganz zutreffend vom Pavillon „als Schlüssel einer städtebaulich guten Lösung.“ Ein knappes Jahr später, am 6. Juni 1955, lobte er wiederum in der Main-Post das Bauvorhaben des St.-Bruno-Werkes und den beauftragten Architekten Fritz Lill, und das in höchsten Tönen: Unter der Schlagzeile „Alt-Würzburger Baugesinnung zu neuem Leben erweckt“ findet sich die Unterzeile „An der Spiegelstraße entsteht ein Wohnbau, der Historisches mit Modernem sinnvoll verbindet.“ Man habe Anregungen des Würzburger Oberbaurats Rudolf Schlick aufgegriffen und von einem Architekten umformen lassen, der „persönlich mit Würzburg verbunden, das Wesen wahrhaft modernen Bauens in dem Bestreben sieht, das Notwendige ungekünstelt aber liebevoll zu verwirklichen.“ Der Aufsichtsrat des Bruno-Werks habe „in dankenswerter Weise auf eine allzu erschöpfende Ausnützung des Geländes verzichtet, um so dem Neuen Würzburg etwas vom freizügigen offenen Geist der alten Hofanlage zu erhalten.“ Es war also volle Absicht des Bauherren, an dieser Stelle einen liebens- und lebenswerten freien Raum zu schaffen, mit Milchbar („Kleines Lu“, dessen Terrasse im ersten Stock schon lange nicht mehr zugänglich ist), mit Grünanlage und Blick der Bewohner des sechsgeschossigen Hinterhauses auf das Geschehen in der Spiegelstraße. Es entspricht daher in keinsten Weise den historischen Fakten, wenn seitens des Bauherrn wie der am Wettbewerb beteiligten Architekten von der „Schließung einer Baulücke“ die Rede ist. Auch Pfannschmidt liegt bedauerlicherweise falsch in der Beurteilung der eingeschossigen Ladenbauten, welche er als „provisorisch“ bezeichnet (**nummer 44**, S.14); es handelt sich mitnichten um „eine der letzten Kriegslücken der Innenstadt“, sondern vielmehr um ein Dokument der Baugesinnung der damals gerade einsetzenden Wirtschaftswunderzeit, in der man sich den Luxus erlauben durfte, reine Profitmaximierung außer acht zu lassen. Als Vergleich bietet sich der Komplex der St. Alfons-Kirche in der Gartenstadt Keesburg an, wo der spätere Dombaumeister Hans Schädel vor dem Gotteshaus einen weiträumigen, von der Matthias-Ehrenfried-Straße durch eine großzügige Treppenanlage abgesetzten Platz für die Gemeinde schuf. Was in den Augen heutiger Immobilienmakler sicherlich als Sakrileg erscheint, war seinerzeit sogar dem Bundespräsidenten Theodor Heuss einen Besuch wert. Die

Lill'sche Gestaltung des Baukomplexes Spiegelstraße stellt wie St. Alfons ein Denkmal der deutschen Architektur der 1950er Jahre dar, dessen angekündigte Zerstörung künftige Generationen mit hoher Wahrscheinlichkeit als Verlust empfinden werden. Auf die fünf eingereichten Vorschläge zur Neubebauung braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden; der auf S. 16 der **nummer 44** abgebildete (Bild unten) Entwurf mit dem seines Daches beraubten Barockpavillon spricht recht drastisch für sich. Da die in Würzburg aktiven Kunst- und Architekturhistoriker zu gerne als „Schlaumeier“ und „Ewig-Gestrige“ ohne Kompetenz gescholten werden, sei hier ein auswärtiger Publizist zitiert, der als Autor des Baumeisters, der Bauwelt, der Frankfurter Allgemeine Zeitung, der Neuen Züricher Zeitung und gar der Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt über alle Verdächtigungen erhaben sein sollte. Vor zwei Jahren, am 12. Oktober 2007, schrieb Rudolf Maria Bergmann unter der Schlagzeile „Katholisch bauen“ in der Frankfurter Rundschau über die berüchtigte „Kleine Bausache“ am Würzburger Nikolausberg. Wir dürfen ihn abschließend zitieren: „Beim St.-Bruno-Werk hat Bauen mit Architektur grundsätzlich nichts zu tun. Was man in den Stadtkörper dübelt (...) kündigt vom energischen Willen zur Profitmaximierung und von einem baulichen Leitbild im Sinn vorsätzlicher Gleichgültigkeit gegenüber der Umgebung und der Historie.“ Aus dem erstgenannten Vorwurf scheint man gelernt zu haben, wie der Architektenwettbewerb belegt. Doch am zweiten Teil der Aussage hat sich wahrlich nichts geändert. Schade! ¶

Repro: Wolf-Dietrich Weissbach







# Lichtblick

2762 Jahr alt und trotzdem niemals müde. Jedes Jahr am 21. April begeht die Weltstadt Rom ihren Geburtstag (natale di roma) mit allerlei Festivitäten. An diesem Tag soll 753 vor Christus Romulus, der von der Wölfin Gesäugte, die Stadt am Tiber gegründet haben.

Das ist allemal ein Grund um kräftig zu feiern. Paraden in historischen Uniformen, Konzerte, Ausstellungen und als kleines Präsent an Bürger und Gäste sind die Museen, Ausgrabungsstätten und historischen Monumente kostenlos zugänglich, sorgen für prächtige Laune in der Stadt. Ein Spektakel der besonderen Art bieten zu nächtlicher Stunde die aus diesem Anlaß imposant ins Licht gesetzten Bauwerke, hier im Bild das Forum Romanum und im Hintergrund das Colosseum. ¶

*Text und Foto: Schollenberger*

# 3

## Weltliche Altäre - das Kunstmuseum Stuttgart entdeckt das Triptychon in der Moderne

Von Eva-Suzanne Bayer

In der Mitteltafel des dreiteiligen Bildes „Großstadt“ (1927/28) von Otto Dix ist die Hölle ausgebrochen. Im giftigen rötlichen Licht tobt eine Tanzkapelle. Ein grün bekleideter Hintern zuckt im Charlestontakt. Ein androgynes Wesen im kurzen Kleid, klapperdürr und Perlen behängt, schwenkt einen pinkfarbenen Straußenfederfächer. Um sie herum die dekadenten, neureichen Kriegsgewinnler des Ersten Weltkriegs, herausgeputzt in Brokat und Seide. Die Roaring- Twenties in ihrem Lusttakt von Gier, Sexualität und Korruption. Auf den schmälere Seitentafeln die Opfer jener Zeit. Grotesk verstümmelte Krüppel, billige Mädchen in

den Katakomben der Großstadt und teurere Mädchen, barbusig und mit enormen Hüten. Ganz vorn schreitet eine dem Betrachter entgegen, umwickelt mit Pelz und rotem Samt, eine „Ganzkörper vagina“ beschreibt sie der Katalog. Die Welt ist aus den Fugen. Dix' „Großstadt“ gehört schon lange zu den Glanzstücken des Kunstmuseum Stuttgarts. Es mag die Veranstalter auf die Idee gebracht haben, den sich seltsam häufenden Triptychen im 20. Jahrhundert nachzugehen. Was nämlich in Gotik und Barock rein sakralen Ursprung hatte, und als Wandel- oder Flügelaltar die frommen Kirchenbesucher zu Andacht einlud, verlor im 18. Jahrhundert seine



Bedeutung. Rokoko, Romantik, selbst die Nazarener benutzten diese Form nicht mehr. Das alte, hierarchische Modell – ein breiterer Mittelteil, halb so große Flügel zum Auf- oder Zuklappen je nach Anlaß im Kirchenjahr – hatte ausgedient. Daß Bilder die Kraft hätten, das Unsichtbare, Überirdische, Unwägbare in habhaften Figuren aus der heiligen Geschichte zu vergegenwärtigen, glaubte man nicht mehr. Nur das Sichtbare durfte sichtbar bleiben. „Man darf nur malen, was man wirklich sehen und berühren kann“, verkündete der französische Realist Gustave Courbet.

### *Die Wiederentdeckung der Pathosformel*

Doch dann, Ende des 19. Jahrhunderts, als das Materielle, das Welthafte immer bedrängender wurde, die äußere Not, entstanden aus dem Sozialgefälle und einem immer unbegreiflicheren wissenschaftlichen Weltbild, als innere Not sich niederschlug, erinnerten sich die Künstler an die „Pathosformel“ der Altäre. Der mittig zentrierte Aufbau mit den untergeordneten, flankierenden Seitentafeln aber war nicht mehr zeitgemäß. Die Magie der Zahl Drei (Drei bilden eine Gruppe, drei sammeln sich um eine Mitte, „Du mußt es dreimal

sagen“) aber blieb nicht nur, sondern lud sich nun mit einer ganz anderen Spiritualität auf. „Das Geistige in der Kunst“, Schlagwort und immaterielle Heimat für die gesamte Moderne von Kandinsky bis Antoni Tapiès, von Hermann Nitsch bis Bill Viola, verwies auf die Transzendenz von Material, Idee und Impetus der Bilder. Ob figurativ oder „abstrakt“, Bilder begnügten sich nicht mehr mit ihrer faktischen Existenz (wie in Historismus, Realismus und Impressionismus), sondern deuteten auf seelische und geistige Bereiche, auf Unsichtbares, Unfaßbares, Unerklärliches. Die traditionelle Form des Triptychon ist bei den rund fünfzig Künstlerinnen und Künstlern der Ausstellung fast ganz verschwunden. Es blieb die Dreizahl als Serie, als Reihe, auch als dramatische Bilderzählung. Noch ganz in der Tradition geht Fritz von Uhde in seiner „Heiligen Nacht“ (1888) auf: Detailgenau posiert er Maria mit Kind auf der breiteren Mitteltafel in einen leeren Stall und läßt auf den schmälere Seitentafeln Engel und Hirten über den leibhaftig erschienenen Gott frohlocken. Das Licht gleitet von den Seiten über Jubelengel und demütig Gebeugte zu Mutter und Kind, und mündet in einem bleichen Mond an der Stalltür, dessen Schein sich mit warmem Laternenlicht auf dem Gesicht Marias vermischt. Stallwärme und spirituelles Leuchten durchdringen sich hier. Einen profanen Dreiklang aus Lernen, Beten und menschlicher Zuwendung faßt Gotthardt Kuehl in seinem „Lübecker Waisenhaus“ (1896): vergegenwärtigte Caritas in Schulstube, gemeinsames Gebet und Küche für die Schlußlichter der Gesellschaft. Bis zum 1. Weltkrieg wird die Dreierheit gerne benutzt, um in klassischer Dreierheit das Leben „so als Ganzes“ zu umfassen. Käthe Kollwitz spannt in ihrer Zeichnung die Mitteltafel mit der Trauer um den realen Tod eines Menschen mit zwei Bildern des sozialen Elends. Giacomo Balla, später bekannt geworden als dynamikverrückter, bildformzerschlagender Futurist, setzt seine Frau und seine kleine Tochter, bezeichnenderweise „Luce“ (Licht) genannt, in sein karges Atelier, sammelt in ihnen auf der Mitteltafel das von rechts einfallende Licht und läßt es in der linken Seitentafel gespenstische Reflexe malen. Auch in der „Großen Anatomiestunde“ des heute fast unbekannteren süddeutschen Malers Oscar Obier flicht die Beleuchtung die drei Tafeln zusammen. Realistisch kommt es von den Fenstern der Außenseiten. Doch in der Mitte transzendiert es zur Hintergründigen und betont den bildparallel gelagerten Leichnam und die Stirn des betagten Anatomen, als sei es eine Metapher auf die Fähigkeit der modernen Wissenschaft und den menschlichen Geist.



Otto Dix,  
Großstadt,  
1927/28,  
Mischtechnik  
auf Holz,  
181 x 402 cm,  
Kunstmuseum  
Stuttgart,  
© VG Bild-Kunst,  
Bonn 2008

## Für politische Botschaften benutzt

Otto Dix wählte zwischen den beiden Weltkriegen nicht nur in der „Großstadt“ das Triptychon als Parabel für den Sumpf und die Not des Daseins. (Auch die gezeichneten Kartons sind in der Ausstellung zu sehen). Zwar durfte das große Gemälde „Der Krieg“ (1929- 1932) mit Predella nicht aus Dresden anreisen. Doch die originalgroßen Kartons aus Hamburg, bereichert durch zahlreiche Einzelstudien von unterschiedlicher Herkunft, intensivieren in ihrem Schwarzweiß das Grauen der Schützengräben, das Dix selbst durchlebte, den Todestaumel und den Zusammenbruch jedweder Menschlichkeit. Die reale Apokalypse des Krieges wurde nie zuvor oder danach mit solcher erschreckenden Wucht und Aussagekraft formuliert. Max Beckmanns Triptychen entstehen nach 1932, in der politischen Unterdrückung. „Das Unsichtbare sichtbar machen durch Realität“, lautete sein Motto, und die Dreiteilung des Bildes ermöglichte ihm, temporär und lokal verschiedene Szenen zu einer Aussage zu verketteten. „Beginning“ (1946-49), dem vorletzten der neun vollendeten Triptychen, zeigt, wie Kinderangst und Schuldruck vom Verve des Lebensaufbruchs hinweggefegt werden. Ein bewaffneter, kindlicher Gardeoffizier auf einem Schaukelpferd, flankiert von einem Monster im Schrank und einem kopfüber hängenden Gestiefelten Kater, reitet an gegen die aufgetürmten Ideale und die Erziehungsdressur der Erwachsenenwelt. Im Anfang wohnt noch die kreative Kraft der Ursprünglichkeit. In den „Argonauten“ (1949/50), kurz vor Beckmanns Tod in den USA gemalt, ist nur die Hoffnung geblieben. Die Helden der Mitteltafel, begleitet von einer Atelierszene links und einer Damenkapelle rechts, behaupten die Überlebenskraft der Kunst trotz all der Katastrophen und Zweifeln der Gegenwart.

Daß sich nach dem Krieg in den Fünfziger Jahren die sakrale Bedeutung völlig verlor, die Pathosformel des Dreiklangs aber sowohl im Westen wie auch im Osten für politische und gesellschaftliche Botschaften benutzt wurde, illustriert die Ausstellung ausgezeichnet. Für das System der damaligen DDR steht der windschlüpfrige Willi Sitte. Im „Kampf der Thälmannbrigade in Spanien“ (1958) ist er noch ganz der expressiven Figuration der im Osten geduldeten Trias Dix-Beckmann- Kokoschka verpflichtet. 1966, im „Höllenssturz in Vietnam“, hat er zu seiner krassen Handschrift gefunden und prangert ideologietreu die „Kriegstreiber“ USA und BRD an. Doch Ideologie herrscht auch in der westlichen Kunst. Die

Abstraktion, das Informel, hatte jedweden Bezug zur Figur und zur sichtbaren Wirklichkeit verloren und glaubte dafür grenzenlose Freiheit, globale Verständlichkeit und Zugriff auf immaterielle Aussagen gewonnen zu haben. Während Niki de Saint Phalle die traditionelle Form des Flügelaltars noch zitiert und in gleißendem Gold die Vampire und Devotionalien der Tagespolitik beschwört, reduzieren Ellsworth Kelly, Walter de Maria und Yves Klein in drei völlig gleichgeordneten Tafel das Bild auf reine, spirituell verstandene Farbe oder ebenso spirituelle Nichtfarbe (Weiß und Schwarz). Die Reihenfolge der Tafeln ist bei ihnen austauschbar. Francis Bacon zirkuliert aus drei Aspekten um die Figur seines Lebensgefährten George Dyer. Die Porträts erinnern an Polizeifotos (rechtes Profil, Frontalsicht, linkes Profil), die Rückenstudien



eines Aktes vor dem Rasierspiegel umkreisen sein Modell wie bei einer Kamerafahrt. Doch im Zentrum dieser Bilder dominiert ein schwarzes Loch oder eine schwarze Spiegelung, die all die verletzte Fleischlichkeit in der Leere des Absuden aufzusaugen scheint. Während Markus Lüpertz in drei nahezu identischen Arbeiten die Attribute des Militärs ins Gigantische vergrößert und Gerhard Richter in seinem „Atelier“ (1985) den Malduktus und den Schaffensprozeß des nicht mehr an Gegenstände gebundenen Künstlers feiert, inszeniert Herman de Vries sein „Rasenstück“ auf veritablen Gräsern und Sigmar Polke, der verschmutzte Alchemist, läßt

seine Kunstharze noch im Museum ihr Eigenleben fortsetzen, denn die Konsistenz der giftigen Ingredienzien verändert sich auch noch lange nach der Fertigstellung der Arbeit.

Der Tod, die Vergänglichkeit, das Katastrophale – beliebte Themen in der zeitgenössischen Dreibildtradition –, kulminieren in drei völlig verschiedenen Momenti mori. Katharina Sieverding hat die Umriss eines Totenschädels („Steigbild X“) über drei monumentale Bildträger gespannt und läßt im Bereich des Gehirns eine vegetabile, gelbe Linienstruktur mäandern. Ein Flammenzeichen dort, wo die Gedanken wohnen, oder der Hinweis auf die begrenzte Haltbarkeit des angeblich „ewig Wahren“ des Geistes? Immer wieder steht in diesem fulminanten Parcours durch die moderne Kunstgeschichte der Betrachter vor ergebnen

die Kamera minutiös einen Geburtsvorgang verfolgt, liegt recht eine alte Frau im Sterben. Daß es die eigene Mutter des Künstlers ist, hat einen Funken von Exhibitionismus. So fundamental diese Koppelung ist, das Mittelbild eines im Wasser treibenden Körpers findet kein adäquat starkes Symbol. Aber daß man das merkt und verbalisieren kann, verdankt man sicherlich dieser grandiosen Sehschule der Ausstellung. Auf den motivüberbordenden Jonathan Meese mit seiner obskuren Mischung aus Sex, Gewalt und religiösen Chiffren, seinen geschwätzig Symbolhäufungen, seinem schlampigen und keineswegs „starken“ Malduktus hätte man gerne verzichtet. Aber vielleicht ist es auch ganz gut, den heutigen Matador der Kunstszene im Kontext mit so erstklassigen Werken zu sehen. Neben ihnen bleibt er, was er ist: ein ordinärer Schwadronneur. ¶



Fragen, vor existenziellen Rätseln. Nur Robert Longo lotet aus, daß namenloser Schrecken über das Unbegreifliche nicht nur im Symbol, sondern auch ganz real zu fassen ist. In der riesigen Kohlezeichnung „The Hunting“ (2005) faßt er die Terroranschläge vom 9. September 2001. Rechts und links steuert je ein Flugzeug – nach den Rauchschwaden muß es das zweite sein –, die ganz in Schwarz gehaltene Mitteltafel an. Es ist nur eine Farbe, aber doch ein Symbol für die Verletzlichkeit unserer Weltordnung. Die Videoinstallation von Bill Viola bindet in drei parallel laufenden Filmen die Existenz des Menschen zwischen Leben und Tod zusammen. Während links

*Francis Bacon, Three studies of George Dyer, 1969,  
Öl auf Leinwand, je 36 x 30 cm,  
Louisiana Museum of Modern Art,  
Humlebæk, Dänemark,  
Schenkung The New Carlsberg Foundation,  
© The Estate of Francis Bacon /VG Bild-Kunst, Bonn 2008*

*Im Kunstmuseum Stuttgart bis 14. Juni.  
Der nobel aufgemachte, hervorragend bebilderte und  
informative Katalog kostet 29,- Euro.  
Info: [www.kunstmuseum-stuttgart](http://www.kunstmuseum-stuttgart)*





# Kabinettscheiben

Sonderausstellung im Knauf-Museum in Iphofen

Von Renate Frey Eisen  
Fotos: Josef Röhl

**K**abinettscheiben“ – was ist das? Eine ganz seltene Kunst: Viereckige oder runde Scheiben, häufig in die Oberlichter der Fenster eingepasst, mit bildlichen Darstellungen, „Gemalt auf Glas und Licht“. Von der Gotik an, vor allem aber in der Renaissance bis in die Barockzeit hinein verzierten reiche Handelsherren hauptsächlich in den Niederlanden ihre Prunkzimmer mit solchen durchsichtigen Kunstwerken, aber auch in Gerichtsstuben, Rathäusern, Privatkapellen oder Zunftstuben fanden sie sich. Das Iphöfer Knauf-Museum zeigt nun in einer Sonderausstellung die Schätze eines Spezialsammlers, eines Kenners

der Materie, der auch vor häufigen Fälschungen warnt und an Geschichte und Entstehung dieser transparenten Raumelemente erinnert. Häufig dienten nämlich Stiche berühmter Künstler als Vorlage für die Glasmalerei. Dazu mußte man nur das Vorbild auf die eine Seite des Glases legen und konnte es dann auf der anderen Seite quasi abmalen. Die Kabinettscheiben sind also meist ganz anders als die Kirchenfenster entstanden. Diese nämlich sind bunt, und die einzelnen Farbgläser werden miteinander durch Bleistege verbunden bzw. voneinander getrennt. Der Grund dafür ist technischer Art: Verschiedenfarbige Gläser haben



einen verschiedenen hohen Schmelzpunkt, können also nicht zusammen gebrannt werden, sonst würden sie springen. Also müssen Kirchenfenster wie ein Mosaik zusammengesetzt werden. Auch farbige Kabinettscheiben sind oft nach einem solchen Prinzip „gebaut“. Die meisten Kabinettscheiben der Renaissance aber sind einteilig, durchsichtig und nur in zwei Tönen, schwärzlich und gelblich gehalten. Das kommt daher, daß die dunklen Linien und die grau schraffierten, plastisch wirkenden Zonen mit dem sogenannten Schwarzlot aufs Glas gezeichnet und dann bei  $620^{\circ}$  eingeschmolzen wurden, die gelblichen bis ockerfarbenen Stellen, oft für Haare oder Kleidung genommen, vor dem Brand mit Silbergelb aufgemalt wurden. Das macht das Ganze lebendiger. Im Barock wurden bunte Kabinettscheiben aus der Schweiz oft mit dem Namen des Stifters oder des Beschenkten versehen und konnten auch Texte enthalten, so die Willkommsscheibe des Niclaus

Mutschler (1597). Ganz fein gemalt war die Scheibe für Augustinus, Abt von Einsiedel von 1671; auf ihr ersticht der Erzengel Michael den Teufel, während unter ihm Höllenschlund und Fegefeuer drohen. Drastische Darstellungen wurden auch gerne noch mit zweideutigen Anspielungen versehen wie die Wappenscheibe vom Anfang des 18. Jahrhunderts mit der Aufschrift „Sauf's aus oder spann die Büch's“ – bezogen auf Bier oder ein nacktes Weib. Gerade diese bunten „Fensterschenkungen“ waren seit dem 19. Jahrhundert begehrte Sammelobjekte und wurden oft nachgemacht. Die niederländischen und flämischen älteren, zweifarbigen Scheiben aber sind sehr selten; sie gingen entweder zu Bruch oder wurden ausgebaut; erstaunlicherweise finden sich viele in neuem Zusammenhang in England. Es gab viereckige, aber häufig auch runde Scheiben, die sogenannten Roundels, von maximal 23 cm Durchmesser; größer waren sie Anfang des



16. Jahrhunderts nicht herzustellen. Abgebildet wurden anfangs eher holzschnittartig, später feiner differenziert, Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, die Apokryphen oder Allegorien von Tugenden. In der Renaissance waren die Darstellungen oft realistisch und anschaulich, zu sehen etwa an der beliebten Geschichte von der treuen Susanna, die mal nur eine Hand in den Brunnen steckt, mal wirklich ins Bad steigt, betrachtet von den lüsternen Alten, die dann grausam bestraft werden. Auch bei der Erzählung vom Verlorenen Sohn konnte viel Zeittypisches miteinfließen, etwa wenn der Sohn mit Huren tafelt. Besonders prächtig, in dicht gedrängter, hochdramatischer Szenerie wird der Apostel Jakobus als Maurentöter dargestellt, auf einem Schimmel reitend. Auch Heilige werden gern abgebildet, und Karl der Große erscheint im gotischen Harnisch der Zeit. Oft ist auf den Kabinettscheiben eine moralische Mahnung

enthalten, etwa eine Warnung vor Bestechlichkeit, wenn die Häutung eines Richters bei lebendigem Leib äußerst drastisch dargestellt wird. Antike Mythologie ist ebenfalls ein Thema, und auch Szenen aus dem Alltag finden sich, z.B. auf einem Zyklus der Jahreszeiten; besonders lebendig wirken die Fischer im welligen Wasser, aus der Nürnberger Werkstatt des Augustin Hirsvogel, eines Freundes von Albrecht Dürer. Im Barock wurden in Norddeutschland die farbigen „Fensterbierscheiben“ in Bauernhäusern modern. Nachahmungen derselben sind heute beliebt als Schmuck bei rustikaler Einrichtung. Ergänzt werden die transparenten Kunstwerke durch konkrete Beispiele dessen, was auf ihnen abgebildet war, also durch Harnisch, Helm, Waffen und wertvolle Prunkteller; und zum Vergleich sind manchmal auch die Vorlagen-Stiche zu sehen. ¶

*Die Ausstellung „Gemalt auf Glas & Licht“ kann bis zum 2. August 2009 besucht werden.*

**Erratum:** In der **nummer** 44 hatten wir an dieser Stelle ein Foto zu einem Text über ein Stück in der Werkstattbühne veröffentlicht. Als Bildnachweis hatten wir geschrieben: „Foto: Werkstattbühne“. Das war falsch! Es hätte korrekt heißen müssen: „Foto: Burkard Neumayer“. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen. (d. Red.)

# Vogelflug in die Freiheit

Ausstellung zum Schillerjahr in der Galerie Ueltzen Sommerhausen

Von Eva- Suzanne Bayer

**F**orscht man in den einschlägigen Suchsystemen des Internet nach, so findet man unter dem Begriff „Friedrich Schiller- Freiheit“ 116 000 Einträge. Die Freiheit und ihre zahllosen Spielarten ist ein Schlüsselwort in Schillers Leben, Denken und Schreiben. Daß Doris Ueltzen in der Galerie Ueltzen in Sommerhausen den Titel „Die Flügel der Freiheit“ für ihre Gedenkausstellung zum 250. Geburtstag des schwäbischen Dichters wählt, trifft also den Nagel auf den Kopf, bzw. den Klassiker in seiner Essenz. Ein artiger, vielleicht ein zu naheliegender Ehrenknicks? Keineswegs. Denn nicht korpulente Tugendallegorien schwingen Fahnen und überrennen Barrikaden auf den Druckgrafiken, sondern elastischgeschweifte Vögel schwingen sich ins Firmament. Doris Ueltzen wählt die Freiheit, die über den Wolken wohnt und zu der Menschen, selbst flugzeugunterstützt, keinen Zugang, nur eine sehnsuchtsvolle Ahnung haben. Wie sehr häufig, entstand auch diese Ausstellung in Koproduktion mit dem Galeristen Emil Ruf in München. Von dort kommen all die populären Blätter und Plakate der Klassischen Moderne von Picasso, George Braque, Max Ernst und Marc Chagall. Picassos und Max Ernst Liebe zu Vögeln schrieb Kunstgeschichte. Picassos Friedenstaube von 1952 zierte Friedenskongresse und begleitete Friedensdemonstrationen und wurde zum Inbegriff politischer, sozialer, ökonomischer Sanftmut, obwohl die „fliegenden Ratten“ in unseren Städten so gar nichts mit Toleranz und Verständnis zu schaffen haben und sich untereinander sehr wehrhaft verhalten. Max Ernst fand in seinem Vogel Loplop einen Doppelgänger und mokierte sich in seinen Bildern über dessen Arroganz, Oberflächlichkeit und Schrullen- als wär's ein Stück von ihm. Die Klassiker, darunter auch Johnny Friedlaender mit seiner maschinenähnlichen Flugfigur, sind natürlich

hervorragend, und es macht immer wieder Freude, sie zu sehen.

Die interessantesten Künstler aber hat Doris Ueltzen selbst entdeckt. Der Tscheche Emanuel Ranný, Mitte sechzig, ist mit drei Radierungen „Rabenlandschaften“ – sie sind ähnlich einem Triptychon gehängt – vertreten und schreibt in ihnen kalligraphisch die Kommas und Anführungsstriche stilisierter Vögel an den leeren Himmel. Ranný ist schon länger ein gern gezeigter Gast in Ueltzens Ausstellungen und wird auch in den folgenden wieder zu sehen sein. Dem Belgier Rene Carcan wurde gleich nach seinem Tode in der Nähe von Brüssel ein eigenes Museum gebaut. Wie ein zartes, hingehauchtes Aquarell wirkt seine Farbradierung „Vers le cosmos“ in der, nicht ein Vogel, sondern eine geisterhafte, menschliche Figur sich aus der Schwerkraft aushebelt und zwischen Landschaft und Himmel schwebt. Eine der berührendsten Arbeiten.

Wie auch Friedlaender, wird Carcan in der nächsten Ausstellung „Summertime – Summerwine“ (17. Mai-Ende Juli) zu sehen sein. Der Jahreszeit entsprechend baut Doris Ueltzen auf farbige, heitere, freudige Töne. Josef Werner steuert hintersinnig-ironische Aquarelle und Radierungen bei, der Italiener Gianni Borta, er wohnt auf Teneriffa, ist in seinen Aquarellen ein typisch opulenter Südländer. Auf die meist sehr qualitätvollen Ausstellungen kann man gespannt sein. ¶

„Die Flügel der Freiheit“ bis 10. Mai  
 „Summertime- Summerwine“ von 17. Mai bis Ende Juli  
 Öffnungszeiten: Mi-Fr 16-18 Uhr  
 Sa, So, Feiertag 15-18 Uhr. Im Rathaus von Sommerhausen.

Rabenlandschaft von Emanuel Ránny

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Foto: Falk von Traubenberg

# Der Parasit

oder  
die  
Kunst  
Intrigen  
zu  
weben



## Lustspiel von Louis-Benoit Picard am Mainfranken Theater

---

Von Hella Huber

Es ist wie zur besten Wahlkampfzeit: eine glücklich strahlende Familie - Eltern mit erwachsener Tochter - singt mit Begeisterung die Bayernhymne. Danach hält das Oberhaupt der Familie und Firmenchef Narboni (ausgezeichnet Rainer Appel als aalglatter Politprofi) eine Rede an seine Mitarbeiter. Er reiht Worthülsen sinnlos aneinander „10 Minuten mehr Kindergeld für die Abtreibungsgegner“ und zeigt so die inhaltliche Leere der meisten politischen Reden - Lorient stand Pate! An der Wand im Hintergrund demonstriert ein riesiges, zwar freundliches Portrait des Chefs dessen Allgegenwart; Big Brother is watching you! Im Auge, Ohr und Mund öffnen sich kleine Fenster, wie im Adventskalender, und drei Mitarbeiter lauschen gespannt der Rede ihres Chefs. Es wird alles gesehen, gehört und weitergesagt, nichts bleibt im Verborgenen.

Am Schreibtisch spitzt unterdessen Firmin (Max de Nil) einen Bleistift nach dem anderen und steckt die Spitzreste in seine Jackettasche, nachdem er die Schreibtischfläche fein säuberlich abgewischt hat. Alles muß seine Ordnung haben, jeder bleibt an dem ihm zugewiesenen Platz, auch wenn er eigentlich seinen Fähigkeiten nach einen höheren Posten verdient hätte. Das trifft auch auf ihn zu, der gute Chancen gehabt hätte Gesandter Narbonis zu werden. Aber er hat kein Selbstbewußtsein, stellt sein Licht unter den Scheffel und versteckt sich, damit er nicht auffällt oder aneckt. Max de Nils Sprache, Mimik und Körpersprache entsprechen diesem Typ hervorragend: sein zustimmendes Nicken mit gleichzeitigem, vorsichtigen Verneinen - immer auf der sicheren Seite, sein demütig zurückgezogener Schildkrötenkopf, sowie er Kritik ahnt, und sein devoter, unsicherer Gang. Selicour (Kai Christian Moritz), der es auf Firmins Stelle abgesehen hat, ist das krasse Gegenteil von ihm. Er schlängelt sich in die Firma und Familie Narboni ein, umschmeichelt den Chef, dessen Frau (Edith Abels als eitle, gewandte Gattin) und versucht es auch bei deren aufsässiger, ausgeflippter Tochter Karlotta (Anne Diemer), die ihn allerdings brüsk abfahren läßt. Aber jede Niederlage erträgt er mit Fassung, windet sich ein bißchen, wandelt sie dann aber mit geschickten Argumenten so um, daß er wieder als erfolgreicher Sieger da steht - sehr überzeugend! Er benützt Firmins Wissen, um die Karriereleiter emporzu-

fallen; übrigens fällt ständig ein Mitwirkender, sportlich gekonnt, aber vielleicht etwas zu oft, die drei Stufen hinauf oder herunter oder knallt oben gegen die Flügeltür. Karlotta geht das Getue ihrer Mutter und Selicours Schleimen auf die Nerven, zumal sie in Firmins Sohn Karl (Philipp Reinheimer) verliebt ist! Karl Firmin ist Poet und hat für Karlotta ein Liebesgedicht verfaßt, „Der Jüngling am Bache“, in dem er seine Gefühle und Sehnsüchte beschreibt. Selicour zögert nicht, dem Poeten das Gedicht abzuschwatzen, damit er bei einer Familienfeier Narbonis wieder punkten kann. Er weist zwar an jenem Abend immer wieder auf Karl als wahren Autor des Gedichtes hin, doch auf solch eine Art, daß jeder glaubt, Selicour sei nur zu bescheiden, um den Erfolg für sich zu beanspruchen. Ein wahres Paradedstück an Selbstinszenierung. Er läßt es sich auch nicht nehmen, das Gedicht selber an der Hammondorgel vorzutragen, doch Karlotta merkt den Betrug. Köstlich, wie sie dann das Gedicht musikalisch dreimal verschieden vorträgt: für Maman, Papa und Karl. Selicour scheint sein Ziel fast erreicht zu haben, da gelingt es dem geschäftigen La Roche (Andreas Anke), welchen Selicour auf seinem Weg nach oben beseitigt hat, den Firmenchef Narboni zu einer List zu überreden, um Selicours Intrigen zu enttarnen. Narboni ist ein recht verträglicher Chef, der aber hauptsächlich an guten Ergebnissen interessiert ist und die Intrigen von Selicour bis jetzt nicht glauben wollte, als La Roche ihn darauf aufmerksam gemacht hatte. Die List gelingt, Selicour wird entlarvt und sinkt zusammen wie eine aufgeblasene Figur, die mit der Nadel angepiekt wurde. Also wenigstens Gerechtigkeit auf der Bühne? Nicht unbedingt, denn die Theatertruppe bietet nach dem ersten Schluß noch zwei andere Möglichkeiten an!

Die Inszenierung Stengeles ist flott und unterhaltsam, die Besetzung der Rollen stimmt für alle Charaktere; es gab viel Applaus! Am menschlichen Trachten und Streben hat sich, seit der Premiere am Weimarer Hoftheater 1803, leider kaum etwas verändert, so daß der aktuelle Bezug deutlich zur Geltung kommt. Was auch daran zu sehen ist, daß dieses Lustspiel Friedrich Schiller (1759-1805) zugesprochen wird, obwohl es aus der Feder des erfolgreichen, französischen Dramatikers Louis-Benoit Picard (1759-1828) stammt. Schiller übersetzte das Lustspiel, bearbeitete es und fügte sein bekanntes Gedicht „Der Jüngling am Bache“ hinzu. Ihn als Autor des Theaterstückes zu bezeichnen, ist genauso wenig gerechtfertigt, wie Selicour als Urheber des Memos, welches Firmin verfaßt hat, zu benennen. ¶

# Das Buch über Heiner Reitberger

Hommage auf einen kritischen Streiter für  
Würzburg

Von Renate Frey Eisen



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Was hätte er wohl gesagt oder geschrieben zur Hotelurm-Ruine oder zum geplanten Tower mit dem unaussprechlichen Namen in der Augustinerstraße, Heiner Reitberger (1923-1998)? Er war als Journalist, Denkmalschützer und Künstler ein unbestechlicher, kritischer Mahner und Beobachter seiner Heimatstadt Würzburg, mit Blick für das Erhaltenswerte, aber auch mit Sympathie für gutes Neues. Bis zu seinem selbstgewählten Ausscheiden als freier Mitarbeiter der Main-Post verfaßte er von 1952 bis 1975 rund 3900 Artikel, unter anderem in der regelmäßigen Kolumne „Kolonat“. Peter Kolb würdigt Reitberger nun in einem reich bebilderten, 166 Seiten starken Buch, dem Mainfränkischen Heft Band 108. Er zeigt Reitberger

als außergewöhnlichen Menschen, der sich „nur zufällig“ als Würzburger betrachtete, eher einem freigeistigen Weltbürgertum anhing, Italien nicht nur wegen seiner Ehefrau Adriana Gallerini liebte, aber auf Grund seiner beschränkten finanziellen Mittel und seiner ständig angegriffenen Gesundheit eben doch an die unterfränkische Metropole gebunden war. Herkunft, Bildungs- und Lebensweg dieses sensiblen Kunstkenners werden knapp skizziert; deutlich wird dabei, daß der erzwungene Fronteinsatz Reitberger zu einem „Menschenfeind“ machte. Dennoch – wer ihn kennenlernte, hat ihn als freundlich-zurückhaltenden Skeptiker in Erinnerung, als schmalen, leicht nach vorn gebeugten Mann mit Baskenmütze, die Hände meist tief in den Manteltaschen vergraben. Reitberger bedauerte, daß der „Würzburger Geist, besser Ungeist“ leider nicht mit dem Krieg verbrannt sei, und die vielen unprofilierten Entscheidungen zum Wiederaufbau seiner Heimatstadt zermürbten ihn. Er empfand die Zerstörung Würzburgs als „Beweis dafür, daß russischer und amerikanischer Materialismus im Grund identisch sind“ und beklagte so ganz nebenbei den „Materialismus der Orden und mancher anderer klerikaler Stellen“. Daß der (erhaltene) Domstuck nicht wieder angebracht wurde, deprimierte ihn, und er beurteilte „die Einstellung der Bevölkerung“ als „von einer kleinstädtischen Enge geprägt“. Reitberger, der auch Bühnenstücke, Prosa und Gedichte verfaßte, kühne, impressionistisch anmutende Aquarelle schuf und dem Künstler-Zirkel um Gertraud Rostosky auf der „Neuen Welt“ angehörte, widmete sich in seiner journalistischen Tätigkeit schwerpunktmäßig kulturellen und denkmalpflegerischen Themen, würdigte aber auch bedeutende Persönlichkeiten und berichtete von Ausstellungen oder Theateraufführungen. Die Tätigkeit bei der Main-Post gab er auf, obwohl er wegen seiner beschränkten finanziellen Mittel den bescheidenen Verdienst gut hätte gebrauchen können. Er wollte nämlich seine Freiheit nicht verlieren und resignierte, weil er nichts Kirchenkritisches unterbringen konnte; er fand seine Artikel oft entstellt, verharmlost, den Verlagsinteressen untergeordnet, wie Kolb aufzeigt. Reitberger sagte 1972: „Die Zahl derjenigen, denen es ein wirkliches Bedürfnis ist, ihnen nicht gehörende, private Kunstwerke erhalten zu sehen, nimmt immer rapider ab“. So schuf er ab 1971 die Artikelserie „Das alte Würzburg“, in der er festhielt, „was von ungepflegten oder ungeschützten, aber unverfälschten und darum poetisch schönen Baurelikten Altwürzburgs noch zu sehen war“;

diese mündete 1977 in ein Buch. Auch der Artikel über das Glacis war ein flammender Appell, die grüne Lunge der Stadt unbedingt zu bewahren. Reitberger, der mutige, unverdrossen zu seiner oft unbequemen Meinung stehende Bürger und Kulturkritiker Würzburgs, wurde endlich 1995 mit der Kulturmedaille der Stadt ausgezeichnet, schon schwer krank und von der Einsamkeit nach dem Tod seiner Gattin gezeichnet. Trotz seines Wissens um die Kunstschatze und Substanz des alten Würzburg war er durchaus dem Neuen aufgeschlossen – es mußte nur Qualität besitzen. Doch die fehlte seiner Meinung nach meistens.

Erhältlich ist dieses aufschlußreiche Buch von Peter Kolb über Heiner Reitberger zu 14,80 Euro in der Geschäftsstelle der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, Pleicherkirchgasse 16, (Dienstag bis Freitag 14-18 Uhr).

Außerdem empfiehlt es sich, dort auch das Mainfränkische Heft 106 von Hans-Peter Trenschele zu beachten über „Ferdinand Tietz in Würzburg 1736-1747, Beiträge zum Frühwerk des Bildhauers“. Der ehemalige Direktor des Mainfränkischen Museums zeigt hier weitgehend Unbekanntes auf. Denn fast jeder hat die lebendigen Figuren von Tietz im Veitshöchheimer Hofgarten schon einmal gesehen, Abgüsse der originalen Rokoko-Plastiken, die heute im Museum aufbewahrt werden. Ferdinand Tietz, 1708 in Böhmen geboren, schuf diese Skulpturen zwischen 1765 und 1768. Doch schon vorher weilte er in Würzburg, konnte sich aber wegen der Konkurrenz des Hofbildhauers Auwera nicht so recht entfalten. Dennoch schuf er plastische Dekorationen für die Residenz, so über den Portaldurchfahrten oder auf der Außenfassade des Kaisersaalpavillons. In kirchlichem Auftrag entstanden die Altäre für Gaukönigshofen, Gerlachsheim, Tüchelhausen, Unterzell und Unterleinach, außerdem die Erweiterung des Hochaltars von St. Peter in Würzburg. Auch die Bürger ließen sich von ihm für ihre Häuser schöne Madonnen und andere Heiligenfiguren anfertigen; leider ist ein Großteil am 16. März 1945 vernichtet worden. Charakteristisch für die Werke von Tietz sind die schwingende Bewegung, die scharfen Grate und tiefen Schluchten bei den Falten der Gewänder, oftmals sich öffnend wie zu einer Tüte, der starke emotionale Ausdruck. Alle frühen Plastiken von Tietz, auch die heute verlorenen, werden, soweit wenigstens als Foto erhalten, im umfangreichen Bildteil des Buches chronologisch vorgestellt. Für Vereinsmitglieder 7,50 Euro, für Nichtmitglieder 10 Euro. ¶

# Das Bild zum Buch

Ausstellung Museum Georg Schäfer  
Schweinfurt

Von Renate Freyzeisen

Jeder, der Bücher liest, schafft sich dazu Bilder im Kopf. Viele Künstler werden und wurden von Literatur zu Bildwerken angeregt. Mit diesem Zusammenhang befaßt sich die interessante Ausstellung „Bilder wie Worte“ im Schweinfurter Museum Georg Schäfer. In Kooperation mit dem dortigen Otto-Schäfer-Museum werden Grafiken und Aquarelle sowie ca. 80 illustrierte Bücher gezeigt. Häufig beziehen sich die Bilder an der Wand auf einen literarischen Text – im schönen Katalog abgedruckt – oder sind Vorarbeiten für die Bücher in den Vitrinen. Die deutschen Zeichnungen und illustrierten Bücher zwischen 1800 und 1924 werden nicht chronologisch präsentiert, sondern sind gruppiert nach Textgattungen und Bildmotiven. Es beginnt mit dem Thema Götter und Helden. Im Klassizismus nahmen die Künstler gerne Bezug auf antike Stoffe wie die Odyssee und Ilias und den griechischen Sagenkreis. Joseph Anton Koch setzte seine Szenen in Ideallandschaften oder stellte ideales menschliches Handeln dar wie bei Antigone. Friedrich Preller d.Ä. schuf Holzstiche für die illustrierte Vossische Ausgabe Homers nach Zeichnungen, aber auch Aquarelle. Mitte des 19. Jahrhunderts fanden Stoffe aus dem Nibelungenlied und den deutschen Heldensagen das Interesse von Künstlern wie Moritz von Schwind, Julius Hübner, Julius Schnorr von Carolsfeld oder Wilhelm von Kaulbach; das geschah wohl aus einem nationalen Impetus heraus. Altdeutsches wurde modern. Die Bibel aber regte vor allem die Nazarener zu leicht süßlichen Bildern an; damit wollte man auch breite Bevölkerungsschichten für Religion begeistern. Nicht verwirklichen ließ sich die Idee einer Bilderbibel ohne Text. Verschiedene Illustrationsmethoden kamen damals auf. Die Umrißradierung, bei der Binnenstrukturen weggelassen wurden, sollte die Phantasie des Betrachters anregen. Andererseits ermöglichte der Holzstich (in Hirnholz) feinere Differenzierungen

als der etwas gröbere Holzschnitt. Auch Goethes Werke rückten ins Blickfeld der Künstler; der Dichterstern stand zwar zunächst einer Illustration seines „Faust“ skeptisch gegenüber, doch das Drama regte immer wieder zu Bildern an. Kaulbach machte sich mit Bilderserien zu Goethe und Schiller einen Namen, etwa zur Iphigenie oder zu Reineke Fuchs; sehr populär wurden dabei die fotografischen Reproduktionen seiner „Goethe-Galerie“. Aber auch Schillers Helden oder die Studien Adolph von Menzels zu Kleists „Der zerbrochene Krug“ zeigen die enge Beziehung zur Literatur. Märchen, romantische Gedichte und Liedsammlungen waren ebenfalls eine Quelle für die Entstehung von Bildern. Zwar war die erste Ausgabe der Grimmschen Märchen noch nicht illustriert, aber als dann später, auf Anregung einer englischen Ausgabe, Ludwig Grimm die Märchen mit Bildern versah, begann ihre Verbreitung. Vor allem Ludwig Richter war mit seinen biedermeierlichen Illustrationen zu den Bechstein-Märchen wegweisend und ganz wichtig

dafür, daß die Märchenstoffe populär wurden. Eher zum Träumerischen im Märchen neigte Moritz von Schwind in seiner Bebilderung. Oftmals erzählten die Illustrationen gleichzeitig mehrere Szenen, und die Randzeichnungen, bei denen Ornamentik und Figuren ineinander verwoben wurden, waren für den Verkaufserfolg nicht unwichtig. Ein extra Kapitel widmet die Ausstellung den Impressionisten. Sie gaben exklusiv in kleinen Auflagen Künstlerbücher mit handsignierten Drucken heraus, bis 1924 durch die Umstellung auf die Reichsmark das zahlungskräftige Publikum wegbrach. Als ungeheuer vielgestaltiger, auch ironischer Bilderzähler erweist sich Slevogt, der eine besondere Vorliebe für Wildwestgeschichten zeigte. Corinth schuf elf kraftvolle Initialen, inspiriert von Dürer, und zeigt dabei die Lust an der unmittelbaren, lockeren Gestaltung; während Liebermanns Illustrationen zurückhaltender wirken. Als Epilog schließt sich die Geschichte Friedrichs des Großen mit den meisterlichen Zeichnungen von Menzel an. ¶ Bis 21. 6.



Studie von Adolph von Menzel zu Kleists „Der zerbrochene Krug“ / Abb.: Museum Georg Schäfer Schweinfurt

Rechts: Wilhelm Kaulbachs Frontispiz zu Reineke Fuchs / Abb.: Museum Georg Schäfer Schweinfurt



Wilhelm Kaulbach sculpsit

Rudolf Kuhn fecit

sculpsit 34. Gumboldt-Druckerei

Druckerei Kaulbach in Stuttgart

München, Literar. Anst.

# Marktbreit und seine Römer

Sehenswerte, kleine Ausstellung im Malerwinkelhaus.

Von Renate Freyisen



Gemma Augustea, zwischen 4 und 14 n.Chr., arabischer Sardonjx.

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

**M**arktbreit und seine römische Vergangenheit – gibt's die denn, weitab vom Limes, der römischen Staatsgrenze? Noch mehr erstaunt, daß das idyllische Städtchen am Main etwas zu tun haben soll mit der berühmt-berüchtigten Schlacht im Teutoburger Wald im Jahr 9 n. Chr., also

mit jener schrecklichen Niederlage der Römer unter dem Feldherrn Publius Quinctilius Varus. Berühmt ist der Ausspruch des Kaisers Augustus: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Bei der Vernichtung von fast 20 000 römischen Soldaten und beim Sieg der Germanen profilierte sich deren Anführer

Arminius als Held und ging dann als Hermann der Cherusker in die Annalen und die nationalistische Geschichtsschreibung ein. Im Zuge davon errichtete man ihm das Hermannsschlachtdenkmal. Tatsache ist, daß die Römer infolge dieser verheerenden Schlappe ihre Streitmächte und Stützpunkte jenseits des Limes aufgaben und deshalb auch das oberhalb von Marktbreit auf dem Kapellenberg errichtete Lager für zwei Legionen verließen. Wer heute den steilen Hügel hinaufsteigt, wird keine römischen Spuren mehr finden. Beim Abzug brannten die Römer alles nieder. Doch Hinweistafeln, die Lage hoch über dem Main sowie die Luftarchäologie-Dokumentationen geben eine Vorstellung von einem solchen Heerlager. Und ringsum finden immer wieder Hobbyarchäologen und Heimatforscher römische Relikte. So ist es nur zu verständlich, daß das rührige Marktbreiter Museumsteam im Malerwinkelhaus an das „Jubiläum“ 2000 Jahre Varusschlacht unter dem Titel „Als die Römer frech geworden“ erinnert. Damit wird das früher populäre Studentenlied von Victor von Scheffel zitiert, der übrigens auch das Frankenlied dichtete. Die kleine Schau möchte anschaulich informieren über die römische Vergangenheit Marktbreits und den

Zusammenhang mit der Varus-Niederlage, aber nicht eine Wiederauferstehung des einstigen „nationalen“ Heroenkults um Hermann befördern; vielmehr soll an die Vergötterung eines „deutschen“ Helden und die damit verknüpfte Geschichtsfälschung erinnert werden. Heutige Besucher können sich am – verkleinerten – Modell vom Südtor des ehemaligen Marktbreiter Legionslagers eine Vorstellung machen, wie es aussah, wenn die Soldaten zur Schlacht auszogen. Die Nachbildungen des 1868 ausgegrabenen römischen Silberschatzes von Hildesheim zeigen, wie die Römer einst tafelten, mit verzierten Trinkgefäßen, Tellern, Schalen oder Schüsseln. Scherben von Terra sigillata, dem ehemaligen Luxusgeschirr der Römer, kleine Statuetten, die Spitze eines Wurfspeers, Ringe und ein Legionsadler, allesamt in der Nähe gefunden, beweisen: Die Römer waren hier. Natürlich befaßt sich die Ausstellung auch mit dem Mythos um Hermann und seine Gattin Thusnelda, wie er im 19. Jahrhundert und unter den Nazis gepflegt wurde. Da gab es Postkarten vom Denkmal, Briefmarken, heroische Erzählungen und Historienbilder, Schützenscheiben, ja sogar eine Thusnelda-Schokolade und vieles mehr. Heute ist man von diesem Kult ganz abgekommen. ¶ Bis 18.10.



## Béla Faragó

Köpfe/Stillleben

Ausstellungsdauer:

30. April bis 14. Juni 2009

Öffnungszeiten:

Freitag 17 bis 19 Uhr

Samstag und Sonntag 11 bis 17 Uhr

und nach Vereinbarung, Tel.: 09353/2710

*Galerie*  
**im Oberen Tor** Hauptstraße 77  
 97753 Karlstadt

## Short Cuts & Kulturnotizen

Die 23 Künstler stehen fest, welche die Ehre haben, die zeitgenössische Kunst Frankens bei der neuen **Fokus Franken-Triennale Schweinfurt** zu repräsentieren. Zum ersten Mal veranstalten die Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt im November diesen Jahres in der neuen Kunsthalle im ehemaligen Ernst-Sachs-Bad eine Überblicksschau über den aktuellen Stand des zeitgenössischen Kunstschaffens in der Region. 395 Bewerbungen galt es für das Team um Projektleiter Dr. Erich Schneider und Jury-Vorsitzenden Michael Munding zu sichten und die passenden Kandidaten herauszufiltern, denn die Qualität der eingereichten Arbeiten war laut Veranstalter größtenteils sehr gut.

Die Glücklichen sind: Wolfgang Kuhfuss, Nüdlingen (Landkreis Bad Kissingen), Peter Schoppel, Bamberg, Heinz Altschäffel, Schweinfurt, Franz Kochseder, Lindach (Landkreis Schweinfurt), Wolfgang Bühler, Nürnberg, Jürgen Durner, Fürth/Berlin, Thilo Westermann, Erlangen, Rosario Rebello de Andrade, Mühlhausen (Landkreis Schweinfurt), Dieter Stein, Würzburg, Kathrin Ziegelmeier, Nürnberg, Max Ruf, Trier, Philipp Hennevoogl, Berlin, Sven Hamann, Ammerthal (Kreis Amberg-Sulzbach), Wolfgang Männling, Stettfeld (Landkreis Haßberge), Rosa Brunner, Bamberg, Joachim Koch, Kleinrinderfeld (Landkreis Würzburg), René Vogelsinger, Karsbach (Landkreis Main-Spessart), Norbert Kleinlein, Schweinfurt, Anna Bien, Nürnberg, Inge Gutbrod, Fürth, Tanja Hemm, (Klanginstallation, Nürnberg), Sebastian Stumpf, Leipzig und herman de vries, Eschenau (Landkreis Haßberge). [as]

Sie haben auch gewonnen und dürfen sich über jeweils 2500 Euro freuen, vergeben von der Stadt Würzburg, der Distlhäuser Brauerei und dem „Umsonst und Draussen“ Verein und übergeben im Jugendkulturhaus Cairo. Der **„Preis für junge Kultur“** geht in diesem Jahr an Julia Bruns/Artkollision, die Musikerin Karo und die Würzburger Rockgemeinschaft (WüRG). Wir gratulieren! [as]



Axel Hacke, bekannt durch seine Kolumne „Das Beste aus meinem Leben“ in der SZ, präsentierte im Luisengarten sein brandneues Buch „Wumumbas Vermächtnis“ (Verlag Kunstmann). In bereits bekannter Weise vertiefte er sich in die Sprachverwirrung unserer globalisierten Gesell-

schaft. Wunderbar, Hackes Phantasiegestalten! Entstanden durch schlichtes Verhören, denn man hört nur das, was man kennt. Oder man verhört sich deshalb, weil der Mensch einfach ein Bedürfnis nach Phantasie und Witz hat. Mit „Wumumba, dem weissen Neger“ hat alles begonnen. Zu ihm gesellten sich der Erdbeerschorsch alias Erzbischof, Kaspar, Melchior und Baldrian und die grüne Maja. Wo anfangen, wo aufhören? Ein Beispiel ist komischer als das andere. Im 3. und letzten Band der Trilogie wird das gesamte internationale Liedgut erfaßt: Wie fand Howard Carpendale Schweinespuren im Sand? Warum hat Herbie Grönemeyer Fruchtzwerg im Bauch? Worin besteht der Heizplan Gottes?... und wer trägt Wumumbas Vermächtnis in die Zukunft? Es sind seine neuen Freunde: das Entchen von Tharau, Käfer Otto-Peter, der Waldzweig aus dem Walzwerk.... Lesen, kichern, Tränen lachen, weiterlesen und laut lachen.... Nein, das gibt es doch nicht! Einfach jeder findet sich in Axel Hackes Geschichten wieder. [bs]

*Buchtipp: Wumumbas Vermächtnis, Der weisse Neger Wumumba kehrt zurück, Der weisse Neger Wumumba (auch als HörCD eine ganze Kollektion brillkomischer Verhörer).*

New York wird 400 Jahre alt, und ist immer noch die Stadt des ewig jungen, aktiven Lebensgefühls, wahrscheinlich weil sie sich stets wandelt. Der New Yorker **Richard Berenholtz** porträtiert seine Stadt, in der er lebt und als Architekt und Fotograf arbeitet, in atemberaubenden Architekturfotografien. Sechs opulente Bildbände in fünf Sprachen allein zu New York sind von ihm bereits erschienen. **Schloß Callenberg bei Coburg** zeigt in seinen neugotischen Räumen über 70 Fotografien, die z. T. mehr als zwei Meter groß sind, unter dem Titel „Richard Berenholtz New York, New York“ des weltweit bekannten Künstlers. Seine Aufnahmen von der Skyline von Manhattan in magischem Licht oder von den Straßenschluchten aus ungewöhnlichen Perspektiven entstehen analog, ohne Farbfilter oder digitale Manipulation. Selbst bekannten Bauwerken und häufig publizierte Motiven entlockt er unbekannte oder spektakuläre Seherlebnisse. [sum]

*Vernissage: Samstag, 16. Mai, 19 Uhr.*

*Schloß Callenberg, Callenberg 1, 96450 Coburg. Tel.: 09561-55150, [www.schloss-callenberg.de](http://www.schloss-callenberg.de)*

*Öffnungszeiten der bis 31. Januar 2010 dauernden Ausstellung: tägl. 11 - 17 Uhr.*



## *Silvaner und Franken, ein einzigartiges Erlebnis – der Silvanersommer 2009*

Franken und Silvaner – eine untrennbare Einheit. Kaum ein anderer Wein wird so mit Franken in Verbindung gebracht wie der Silvaner. Neben dem König Riesling ist der Silvaner Frankens Königin. Und da die Franken gerne nach dem Motto leben: „Wer feste arbeitet, darf auch feste feiern“, gibt es nun einen Anlass 2009 so richtig die Korken knallen zu lassen. Denn in diesem Jahr jährt sich die Pflanzung der ersten Silvaner-Reben zum 350. Mal. Grund genug um die klassische Rebsorte Frankens in den Mittelpunkt zu stellen.

Auch Sie wird der fränkische Charme des Silvaners begeistern. Er ist ein echter Allrounder, der seine fränkische Heimat auf eine unglaubliche Weise widerspiegelt. Vielfältig und nuancenreich reichen seine Variationen vom herzhafte Brotzeitwein über die klassische Silvaner-Spätlese bis hin zu fulminanten edelsüßen Weinen mit ungeheurem Alterungspotenzial. Viele Gründe mit uns den **Silvanersommer 2009** zu feiern und auch Sie werden merken: Silvaner, einfach ein Stück Franken, das mundet!

Der offizielle Startschuss für die große Silvaner-Party erfolgte mit der Auftaktveranstaltung „350 Jahre Silvaner“ am 15. April 2009 in Castell. Etwas fachlicher wird es dann für Weinkenner und Weininteressierte beim Internationalen **Silvanersymposium** vom 10. bis 13. September 2009 in Würzburg.

Das ganze Jahr über wird das Thema Silvaner bei vielfältigen Aktionen im **Silvanersommer 2009** präsent sein. Der Auftakt hierzu findet am 08. Mai 2009 um 14.00 Uhr mit einem einzigartigen Spektakel statt. Hier wird der erste fliegende Weinberg unterhalb der Festung Marienberg in die Lüfte steigen. 350 große grüne Ballons, an denen jeweils eine Silvanerrebe befestigt ist, fliegen als Botschafter Frankens in die Welt. So wird unter dem Motto „**Silvanersommer in Franken**“ von April bis zum Beginn der Weinlese 2009 ein breites und abwechslungsreiches weintouristisches Angebot für den anspruchsvollen und unternehmungslustigen Gast angeboten. Sie erwarten unter anderem kulinarische Genüsse, Silvanerverkostungen beim Winzer, Festivals oder informative Führungen der Gästeführer und Weindozenten Weinerlebnis Franken. Gebündelt sind die Veranstaltungen des **Silvanersommers 2009** in einem Veranstaltungskalender. Lassen Sie sich überraschen!

Über Aktivitäten und Informationen rund um „350 Jahre Silvaner“ werden Sie unter [www.frankenwein-aktuell.de](http://www.frankenwein-aktuell.de) auf dem Laufenden gehalten.

Bis zum 7. Juni kann man in der BBK-Galerie im Kulturspeicher die Ausstellung „3 x Textil“ sehen. Die drei beteiligten Künstler Walter Bausenwein, Sabina Friedrich und Christine Schmidt erläutern den Besuchern offen, welche Tätigkeiten sie für ihre textile Arbeiten beherrschen müssen, nämlich schneiden + kleben, weben + zupfen, wachsen + färben. Wahrscheinlich sind es noch viel mehr Eigenschaften, die man haben muß, um Textilkollagen, textile Objekte und Batiken fertigen zukönnen. [sum]

Öffnungszeiten: *Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonntag* von 11 - 18 Uhr, *Samstag* von 13 - 20 Uhr. *Künstlercafé am Sonntag*, 24.5., von 15 - 18 Uht.

Tel.: 0931-50612. [www.bbk-unterfranken.de](http://www.bbk-unterfranken.de)

Mozartfreunde müssen noch einen Monat warten: Am 5. Juni, um 19.30 Uhr, startet der **Mozartsommer 2009 der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim** in der Orangerie der Würzburger Residenz mit „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Zauberflöte“, dann am 12. Juni um 19.30 Uhr mit „Die Fledermaus“ von Johann Strauß; es gibt weitere

Vorstellungen bis zum 18. Juli. Vor jeder Vorstellung gibt es einleitende Worte vom Intendanten, Dr. Blagoy Apostolov, der auch als Moderator der Sendungen von Radio Opera bekannt ist. [sum]

Karten an der Abendkasse und im Internet unter [www.bayerische-kammeroper.de](http://www.bayerische-kammeroper.de) sowie telefonisch: 0931-9802727 oder im Falkenhaus am Oberen Markt.

Bamberg ist die geschichtsträchtige Stadt an der Regnitz. Wie groß die Verflechtungen zwischen Stadt und Fluß in historischer, kultureller, wirtschaftlicher und ökologischer Hinsicht sind, beleuchtet die Ausstellung **„Im Fluss der Geschichte. Bamberger Lebensader Regnitz.“ im historischen Museum Bamberg** bis 1. November 2009. [sum]

Das Begleitbuch zur Ausstellung, herausgegeben von Museumsdirektorin Dr. Regina Hanemann, dokumentiert ausführlich die gesamte Bamberger Ausstellung. Es ist im Spurbuchverlag mit Sitz in Baunach erschienen, hat 224 Seiten und 16 reich bebilderte Kapitel. Gebundene Ausgabe, Hardcover, ISBN: 978-3-88778-333-4. Preis: 22,- €.

Infos unter: [www.spurbuch.de](http://www.spurbuch.de)

## GALERIE IM SAAL

Galerie im Saal  
Gangoltsbergstr. 10  
97478 Knetzgau/OT Eschenau  
Tel. 09527/810501

Öffnungszeiten: sonn- und feiertags  
11 - 18 Uhr u. n. tel. Vereinbarung

\*\*\*\*\*



Schloss Oberschwappach  
97478 Knetzgau/OT Oberschwappach  
Öffnungszeiten: sonn- und feiertags  
14 - 17 Uhr u. n. tel. Vereinbarung  
(09527/810501)

## Ausstellungen 2009

bis 24.5.2009:

Wegzeichen

Gerhard Nerowski - Skulpturen  
Jannina Hector - Malerei

ab Anfang Juni 2009:

herman de vries

Sept./Okt. 2009:

10 Jahre Galerie im Saal

bis 31.5.2009:

Skulptur und Plastik

Walter Graf, Herbert Holzheimer  
Angelika Summa

14.6. - 2.8.2009:

Landschaften

Robert Reiter, Werner Tögel,  
Carlo Catani, Richard Mühlemeier,  
Philipp Hennevogel

13.9. - 25.10.2009:

...lebenswert...

Lothar Gärtner, Dorothea Göbel,  
Steff Bauer, Ruthard Fella, Doris von Zitzewitz

Anzeige

# LISE CHARMEL



*Ich fühl' mich wohl.*



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:  
Am Schmalzmarkt 5  
Tel.: 0931-52304

# Gemalt auf Glas & Licht



Kabinettscheiben von  
Gotik bis Barock

**Sonderausstellung**  
29. März - 2. August 2009  
**Knauf-Museum Iphofen**

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen Telefon: 09323 / 31-528  
oder 09323 /31-625 Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr und  
14 bis 17 Uhr Sonntags 14 bis 18 Uhr [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)